

Mieke Roscher

Werner Fischel und die Psyche des Hundes. Forschungen zum Hundeverhalten im Dienst der Wehrmacht

Die Frage danach, wie sich Verhalten erkunden, beeinflussen und steuern lässt, begründete bereits während des Ersten Weltkrieges ein eigenes Forschungsfeld innerhalb des Faches Psychologie – die Heerespsychologie. Sie untersuchte die mit den neuen technischen Entwicklungen dieses ersten modernen Krieges einhergehenden psychischen Herausforderungen, um daraus Kriterien für die Eignungsprüfung von Soldaten abzuleiten. Unter der Maßgabe einer Professionalisierung dieses Verfahrens erarbeitete sie eine Typologie unterschiedlicher Charaktere zur sogenannten Bestenauslese von Soldaten.¹ Die mehreren Millionen Tiere, die ebenfalls in die Kampfhandlungen des Ersten Weltkriegs einbezogen waren, gerieten dabei kaum in den Blick; deren Auswahl und praktische Ausbildung lag vornehmlich in den Händen von privaten Hundezüchter*innen und -abrichter*innen.

Die empirische Erforschung des Verhaltens von Tieren in wissenschaftlicher Hinsicht war indes Gegenstand einer sich etwa zeitgleich herausbildenden neuen Disziplin innerhalb der Biologie, der Vergleichenden Verhaltensforschung. Diese aber befasste sich mit den spezifischen Mustern tierlichen Verhaltens im Artenvergleich, nicht so sehr mit der Durchführung von Eignungstests an Tieren, um sie für den Krieg zu rüsten bzw. um geeignete Tiere für den Einsatz zu wählen. Solche praktischen Fragen fanden vielmehr im Zusammenhang mit dem Gebrauch von Diensthunden für die Polizei eine gewisse Aufmerksamkeit. Dort wiederum orientierte man sich kaum an den Methoden der Heerespsychologie zur Bestenauslese im Zusammenhang mit menschlicher Eignung. Man überließ die Tauglichkeitsprüfung von Hunden vielmehr einer relativ kleinen Gruppe von „Menschen mit Hundeverstand“, die in einzelnen Hundezuchtvereinen mit einer ebenso überschaubaren Anzahl von Hunden arbeiteten.

Dies änderte sich erst mit dem Aufbau und dann der Mobilmachung der Wehrmacht im NS-Staat. Mit dem Erlass des Oberkommandos des Heeres vom 19. September 1939 und des Reichsführers-SS vom 22. September 1939 waren zum Beispiel alle Besitzer*innen von Hunden, egal ob diese nun zum privaten Vergnü-

¹ Ulfried Geuter: *Polemos panton pater. Militär und Psychologie im Deutschen Reich 1914–1945*. In: *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick*. Hg. von Mitchell G. Ash und Ulfried Geuter. Opladen 1985, S. 146–171.

gen, zur Bewachung des Eigentums oder als Jagd- und Hütshelfer angeschafft worden waren, dazu aufgerufen, ihre Tiere den dezentralen Rekrutierungsstellen für Hunde vorzuführen. Dort nahm man Musterungen vor, bei denen bestimmte Eignungsmerkmale der Tiere abgeprüft wurden.² Gesucht wurden Hunde mit Bereitschaft zur vollkommenen Unterwerfung unter den menschlichen Befehl, also mit vorbildlichem Verhalten im Sinne idealer Militärs. Ein elementarer Topos nationalsozialistischer Hundeprojektionen war dabei die Darstellung der Tiere als Soldaten. In Publikationen der Streitkräfte wie auch in Veröffentlichungen der Tierschutz- und Zuchtverbände zum Sinnbild von Kameradschaft stilisiert, waren Hunde aber zugleich jenseits aller symbolischen Funktionen materieller Teil des militärischen Apparates, der das Interesse verfolgte, die Tiere für seine Zwecke so zu nutzen, dass sie sich aktiv am Krieg beteiligten und etwa in der Bewachung von Gefangenen Arbeit leisteten. Mindestens 200.000 Hunde zogen zwischen 1939 bis 1944 mit der Wehrmacht und der SS in den Krieg, um Aufgaben als Melde-, Wach- und Schutzhunde, aber auch als Sanitäts- und Schlittenhunde zu verrichten.³ Für das Gelingen dieser Operationen, galt es, das Verhalten der Tiere genauer zu studieren – und sich dafür eines neuen Feldes zu bedienen, das im Sprachgebrauch der Zeit mal als „Tierverhaltenskunde“, mal als „Tierpsychologie“ bezeichnet wurde und rückwirkend unter dem Begriff der Vergleichenden Verhaltensforschung subsumiert wird.

Der vorliegende Beitrag stellt zunächst die Akteure vor, die im nationalsozialistischen Staat an der Abrichtung und Züchtung von Hunden zum Zwecke militärischer Aufgaben beteiligt waren – angefangen vom Reichsverband für das Deutsche Hundewesen über die Gesellschaft für Hundeforschung bis hin zum Beauftragten für das Diensthundewesen beim Reichsführer-SS. Anschließend soll die Vergleichende Verhaltensforschung bzw. die Ethologie genauer betrachtet werden, die als relativ neue wissenschaftliche Disziplin Ansichten auch über das Verhalten von Hunden entwickelte.⁴ Diese Wissenschaft bedarf der stetigen Kontextualisierung,

2 Runderlass: Erfassung von Hunden für Kriegsverwendung bei Wehrmacht und Polizei, Hauptstaatsarchiv Marburg (HStAM), Frankenberg, Nr. 2652. Vgl. dazu Mieke Roscher: Praxeologische Einordnungen von Pferde- und Hunderekrutierungen 1934–1944. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 53 (2018), S. 73–86.

3 J. Robert Lilly und Michael B. Puckett: Social control and dogs. A sociohistorical analysis. In: Crime and Delinquency 43 (1997), H. 2, S. 123–147, hier S. 129.

4 In diesem Text wird vor allem von der Tierpsychologie bzw. der Tierseelenkunde die Rede sein, weil diese die von Werner Fischel betriebene Forschung am besten beschreiben und sie von ihm selbst so bezeichnet wurde. Sie gehören jedoch zu einem größeren Feld der Verhaltenswissenschaften, die seit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts mit unterschiedlichen Bezeichnungen versehen wurde. Die Vergleichende Verhaltensforschung an Tieren wird seit Ende des Zweiten Weltkriegs allgemein als Ethologie bezeichnet. Zuvor stand der Begriff Verhaltensfor-

weil, so meine These, über Tiere auch politische Programme etabliert und normalisiert wurden. Im Mittelpunkt der Analyse steht dabei die 1936 gegründete Deutsche Gesellschaft für Tierpsychologie sowie der an ihrer Gründung beteiligte Psychologe Werner Fischel, der ab 1941 die Dozentur für Tierpsychologie an der Universität Leipzig innehatte. Fischels Experimente waren darauf angelegt, das „Erfahrungswissen“ von Hunden zu trainieren und daraus abzuleitende Mechanismen des Verhaltens für den Einsatz an der Front des Zweiten Weltkriegs nutzbar zu machen. Wie, wo und ob seine Forschungsergebnisse im Feld Anwendung fanden, dazu werden abschließend erste Erkenntnisse vorgelegt.

Verhalten und Leistung: Das deutsche Hundewesen zwischen Vereinsleben und angewandter Rassenkunde

Mit der Gründung immer neuer Vereine erfuhr die Zucht und Ausbildung von Hunden im Deutschen Reich spätestens um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert enormen Auftrieb.⁵ Anders als in Großbritannien, wo die Initiative für die organisierte und systematische Zucht einzelnen Züchter*innen überlassen blieb⁶, wurde in den deutschen Vereinen nicht primär aus Sport- oder Liebhabergründen gezüchtet. Vielmehr zielte die deutsche Hundezucht auf *Leistung* als alleiniges bzw. ausschlaggebendes Merkmal ab.⁷ Gemessen wurde diese Leistung vor allem am erwünschten Verhalten der Tiere, das sich an einer bestimmten charak-

sche einerseits für ein Forschungsfeld neben dem bzw. in Abgrenzung zu dem der Vergleichenden Verhaltensforschung und zur Tierpsychologie, bei denen explizit auch immer menschliches Verhalten mit analysiert wurde bzw. die Annahme herrschte, dass über den Umweg der Tierbeobachtungen evolutionsbiologische Ableitungen des Inneren und des menschlichen Verhaltens getroffen werden können. Andererseits grenzte sich dieses Forschungsfeld vom Behaviorismus ab, der sich vor allem mit dem Äußeren des Verhaltens, der Handlung, befasste. Auch in der zeitgenössischen Diskussion war die Benennung des Faches umstritten. Vgl. Franz M. Wuketits: Die Entdeckung des Verhaltens. Eine Geschichte der Verhaltensforschung. Darmstadt 1995, S. 4–6.

5 Amir Zelinger: Menschen und Haustiere im Deutschen Kaiserreich. Eine Beziehungsgeschichte. Bielefeld 2018.

6 Zur Hundezucht in Großbritannien im neunzehnten Jahrhundert vgl. vor allem Harriet Ritvo: Pride and pedigree. The evolution of the Victorian dog fancy. In: Victorian Studies 29 (1986), 2, S. 227–253.

7 Otto Fehring: Unser Hund. Berlin 1940, S. 13.

terlichen Disposition, dem Vermögen, die körperlichen Anlagen effektiv zu nutzen, und einem Willen zur Arbeit zeigte.⁸

Dieser Tradition der Züchtung auf Leistung fühlte sich auch der 1933 gegründete Reichsverband für das Deutsche Hundewesen (RDH) verpflichtet. Sein Agieren profitierte von der Aufmerksamkeit, die der Frage nach dem Tier, seinem Wert und Wesen, im nationalsozialistischen Deutschland zukam.⁹ Ziel des Verbandes war zudem eine „straffe Zusammenfassung und Gliederung der deutschen Hundehalter“, die „Förderung des deutschen Hundewesens innerhalb der deutschen Volkswirtschaft“ sowie insbesondere die Förderung der Zucht von Gebrauchshunderassen.¹⁰ Der Verband führte nicht nur die Zuchtbücher für die verschiedenen Rassen, sondern inkorporierte mit der Gleichschaltung auch alle bis dahin existierenden Hundezuchtvereine.¹¹ Er galt fortan als „kynologische Großmacht“¹², die die Hundezucht vorwiegend unter militärischen Aspekten bzw. zum Nutzen für den NS-Staat betrieb. Die Ernennung des Vorsitzes lag folglich bereits ab 1937 in der Hand Heinrich Himmlers als Reichsführer-SS und Chef der Polizei. 1942 übernahm SS-Standartenführer Franz Mueller-Darß, der bereits zuvor als Beauftragter für das Diensthundewesen am persönlichen Stab des Reichsführers-SS tätig gewesen war, den Vorsitz.

Die Züchtung von Rassehunden war demnach in die Kriegsstrategien des NS-Staats explizit eingebunden. Zugleich richtete sie sich an den Prinzipien der nationalsozialistischen Rassenhygiene aus. Selbst der private Besitz eines Hundes implizierte eine persönliche Verantwortung für den Erhalt der Rasse. Für die Zucht waren die ideologischen Grundannahmen der Eugenik bindend: „Nur mit körperlich und geistig gesunden, wesensstarken Hunden züchten und schwächliche und

⁸ Kurt Roesbeck: Zucht mit harten Gebrauchshunden. In: Zeitung der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde 37 (1938), H. 3, S. 105.

⁹ Hans Keller: Zur Entwicklung und zum gegenwärtigen Stand der Tierpsychologie. In: Zeitschrift für Züchtung. Reihe B, Tierzüchtung und Züchtungsbiologie einschließlich Tierernährung 36 (1936), H. 1, S. 1–12, hier S. 12.

¹⁰ Satzung der Reichsfachgruppe für Deutsches Hundewesen e.V. Landesarchiv Berlin (LA Berlin) A Pr B Rep 030-04 Nr. 2111.

¹¹ Der Begriff ‚Rasse‘ wird hier verwendet, weil es sich um den durchgesetzten Quellenbegriff handelt. Biologisch gesehen ist die Verwendung jedoch falsch. Es gibt weder Menschen- noch Tierrassen. Haustierrassen sind das Ergebnis künstlicher Zuchtauswahl durch den Menschen und nicht das Ergebnis eines natürlichen, biologischen Prozesses. Vgl. dazu auch die 2019 verabschiedete Erklärung Jenaer Evolutionsbiologen, die den Todestag Ernst Haeckels zum Anlass nahmen, sich für eine konsequente Abschaffung des Rassebegriffs auszusprechen. Online unter: https://www.uni-jena.de/unijenamedia/Universitaet%20Jena/Abteilung+Hochschulkommunikation/Presse/Jenaer+Erklaerung/Jenaer_Erklaerung.pdf (abgerufen am 27.1.2020).

¹² Deutsche Kynologen-Zeitung 19 (1937), H. 2, S. 37.

wesensschwache Hunde so früh als möglich erkennen und ausmerzen, darin ist das Heil der Rasse zu suchen“,¹³ so dekretierte Kurt Roesbeck, der 1935 die Reichsobmann-Funktion bei der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde, die wichtigste, weil einflussreichste Unterabteilung des RDH, übernommen hatte. Für die Fachschaft bedeutete dies, „harte Hunde“ zu züchten, mit „urwüchsige[r] Gesundheit und Lebensfrische“. „Natürliche Schärfe“ und sichere „Wesenseigenschaften“ seien die „Vorbedingung für jede Dienstverwendung, aber auch zur Freude am Hund für dessen Besitzer“, ergänzte Max von Stephanitz, der Gründer der Fachschaft.¹⁴ Der Hund galt als ein Tier, das durchaus noch „ein Stück Natur“ darstellte, „beglückend in seiner Urwüchsigkeit und bewundernswert in seinen Leistungen“.¹⁵

Diese naturromantisierende Perspektive auf den Hund stand im Einklang mit der Eingliederung von Menschen und Tieren in organismische und symbiotische Gesellschaftsvorstellungen, die auch von der NS-Biologie getragen wurden.¹⁶ Die Rasseauswahl war deshalb auch eindeutig auf germanisierte oder als „nordisch“ verstandene Hunderassen fokussiert, neben dem deutschen Schäferhund, Rottweiler und Dobermann der Riesenschnauzer, Airedaleterrier oder Boxer.¹⁷ Ein „guter Hundesoldat“ zeichnete sich aber mehr noch als durch seine körperliche Tauglichkeit durch seine „Wesensfestigkeit“ aus, für die der RDH bereits 1936 die entscheidenden Parameter festlegte:

Der für den Meldedienst geeignete Hund soll ein führiger, lauffreudiger, besonders ausdauernder Geselle sein, der sich stark auf eine begrenzte Zahl von Menschen einstellen läßt, fremden Menschen jedoch Mißtrauen gegenüber an den Tag legt, ohne ängstlich zu sein.¹⁸

Der nationalsozialistische Hund war also keineswegs nur nach seiner äußeren Form zu bewerten, sondern hatte neben überlegenen physischen Fähigkeiten wie der „Nasenleistung“ und körperlicher Kraft auch charakterliche Schärfe und einwandfreies Verhalten gegenüber menschlichen Führungspersonen unter Beweis zu stellen. Die Einheit von Körper und Charakter und deren optimale Balance folgte dabei durchaus Vorstellungen menschlicher Idealtypen, die insbesondere in der SS

¹³ Kurt Roesbeck: 1935. In: Zeitung der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde 35 (1936), H. 1, S. 23.

¹⁴ Max von Stephanitz: 1934. In: Zeitung der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde 34 (1935), H. 1, S. 8.

¹⁵ Fehring: Unser Hund, S. 176.

¹⁶ Anne Bäumer: Die Politisierung der Biologie zur Zeit des Nationalsozialismus. In: Biologie in unserer Zeit 19 (1989), H. 3, S. 76–80.

¹⁷ Paul Eipper: Das Haustierbuch. Vom Wesen, der Schönheit und dem Nutzen unserer Tierkameraden. Berlin 1943, S. 53.

¹⁸ Doctores Menzel: Über das Wesenswunschild des Meldehundes. In: Der Hund 35 (1935), S. 262.

ihren Ausdruck fanden.¹⁹ Die Darstellung des „richtigen“ Verhaltens wurde performativ in Szene gesetzt und auch bei Hunden rassistisch konnotiert. Sowohl auf den vom RDH organisierten Hundeschauen, in Wettkämpfen als auch bei der Musterrung wurden Mischlingshunde stets als weniger geeignet beschrieben.²⁰

Zuspruch fand der Gedanke von der Einheit von Körper und Charakter auch bei Otto Fehring, Direktor des 1934 gegründeten Heidelberger Zoos und Leiter der im gleichen Ort ansässigen Forschungsstelle für Hundeforschung. Die dort durchgeführten verhaltenspsychologischen Untersuchungen zielten darauf ab, „die restlose praktische Verwendung unseres ältesten Haustieres“ zu garantieren.²¹ Neben der körperlichen ging es dabei immer auch um die psychische Leistungssteigerung der Hunde.²² Die „seelischen Eigenschaften“ der Hunde, so befand Fehring, seien zu lange zugunsten rein körperlicher Merkmale ignoriert worden²³ und würden auch bei der Prüfung und der Zuchtauswahl häufig übersehen. Die „Einheit von Körper und Charakter“ müsse sich „gleich auf den ersten Blick offenbaren“.²⁴ Ganz im Sinne der nationalsozialistischen Biologie spricht Fehring sich dafür aus, das materialistisch-mechanistische Denken zugunsten einer ganzheitlichen Betrachtungsweise zu überwinden und argumentiert auch an der Stelle organizistisch im Sinne von Volkskörpern.²⁵

Auch außerhalb der wissenschaftlichen Foren fand diese Bewegung Anklang, wie insbesondere den zahlreichen Verbandszeitschriften, die bis 1941 in hohen Auflagen erschienen, zu entnehmen ist. Die dort zur Sprache kommenden Hundefreund*innen sahen sich häufig noch viel eher als die Wissenschaft in der Lage und dazu berufen, über Geist und Seele der Tiere Auskunft geben zu können.²⁶ Dem damit auch zum Ausdruck gebrachten Wissenschaftsskeptizismus lag zum einen die Sehnsucht zugrunde, auf eine enge Verbindung zum eigenen Tier hinweisen zu dürfen, ohne sich dabei dem Verdacht der Sentimentalität auszusetzen.²⁷ Anstelle von emotionaler Ver-

19 Vgl. z. B. Paula Diehl: *Macht – Mythos – Utopie. Die Körperbilder der SS-Männer*. Berlin 2014.

20 Vgl. z. B. *Die Hundewelt* 16 (1940), H. 4, S. 41; Kurt Roesbeck: 1941. In: *Zeitung der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde* 41 (1942), H. 3/4, S. 55.

21 *Der Hund* (1943), H. 4, S. 6.

22 Schäme: Steigerung der Körperleistung, Formalismus, Schönheit und Zweckmäßigkeit. In: *Der Hund* (1944), H. 2, S. 19.

23 Otto Fehring: Zur Wiederbelebung degenerierter Hunderassen. In: *Der Hund* (1944), H. 2, S. 21.

24 Fehring: *Unser Hund*, S. 172.

25 Änne Bäumer: *NS-Biologie*. Stuttgart 1990, S. 115–117.

26 Vgl. Anonym: Geist, Seele, Verstand – und Sprache! In: *Rundschau für Jagd und Hundesport* (1935), S. 238 f.

27 Julika Renger: *Gesellschaftliche Debatten um die wirtschaftliche und psychosoziale Nutzung des Hundes von 1870–1945 in Deutschland*. Dissertation. Freie Universität Berlin 2008, S. 171.

bundenheit wurde deshalb entweder ein Kameradschaftsideal bemüht oder es wurde auf eine Genealogie germanisierter Gemeinschaftsmythen verwiesen, in der dem Hund ein hervorgehobene Rolle zukam. Hundezüchter*innen forderten in diesem Zusammenhang von der Wissenschaft eine „rassenmäßige Charakterologie“ ein, um damit auch „Wesensstandards“ festschreiben zu können.²⁸ Eifrig bedient wurde diese Forderung auch von dem Pädagogen und tierpsychologischen Autodidakten Bastian Schmid. Bei der Erforschung von Rassencharakteren habe keineswegs nur die Art oder das Individuum, sondern tatsächlich die Rasse im Mittelpunkt der Betrachtung zu stehen, wobei man sich zur genauen Inspektion zum Hund „herunter begeben“ müsse, um „ihm seelisch näher zu treten“.²⁹ Mit Bezug auf das „Seelenleben des Hundes“ wurden aber auch soziale Hierarchien festgeschrieben und naturalisiert. In dieses Seelenleben, so hieß es etwa in der *Deutschen Kynologen-Zeitung*, habe sich „zu den jahrtausende alten, treulich erhaltenen Urinstinkten ein weiteres Moment eingeschmuggelt und verankert, das Vorstellungsbild des Menschen als des Hundes Herr und Gott, in dem er lebt und aufgeht“.³⁰

Umgang mit den „Diensthundeproblemen“: Die Hundeforschung institutionalisiert sich

Als Resultat der neuen Anforderungen, die sowohl der Staat als auch das gleichgeschaltete Hundewesen an diesen neuen, rassistisch einwandfreien, stets leistungsbereiten Hund stellten, stiegen die staatlichen Investitionen in die Erforschung des „richtigen“ hundlichen Verhaltens, zumeist im Hinblick auf den optimierten Einsatz von Hunden mit Schutz- und Wachaufgaben. Dem RDH wurde das 1941 gegründete Zentralinstitut für Hundeforschung in Stuttgart untergeordnet, das mit der Intention ins Leben gerufen worden war, die „Diensthundeprobleme“ bei der Wehrmacht anzugehen.³¹ Wie so häufig kam es auch hier zu Rivalitäten und Kompetenzkonflikten zwischen Wehrmacht, SS und Partei: Aufgrund von „Kompetenzüberlappungen“ wurde die Forschung an Diensthunden letztlich nicht genehmigt. Das Institut fand jedoch schnell andere Betätigungsfelder. So übernahm es 1942 das

²⁸ Franz Bazille: Die Psychologie des Hundes. In: Deutsche Kynologen-Zeitung 19 (1937), H. 18, S. 562.

²⁹ Bastian Schmid: Der Charakter des Hundes. In: Deutsche Kynologen-Zeitung 22 (1940), H. 16, S. 249.

³⁰ V.: Besitzt der Hund Verstand? In: Deutsche Kynologen-Zeitung 22 (1940), H. 1, S. 4.

³¹ Reichsführer-SS, Persönlicher Stab, Beauftragter für das Diensthundewesen, 7. Juni 1943, Bundesarchiv Berlin (BArch) R 2-5339 Reichsfinanzministerium – Nachrichtenwesen des Heeres.

„Haustiermaterial“, in erster Linie Knochenfunde, das die von Himmler gegründete Organisation „Ahnenerbe“ in Zusammenarbeit mit der Lehr- und Forschungsstätte für Innerasien von der Expedition des Zoologen und Anthropologen Ernst Schäfer aus Tibet mitgebracht hatte. Die aus dem Material zu entnehmenden „kynologischen Fragen“ über Abstammung, Erbwert und Verwendung der Hunde sollten „baldmöglichst“ beantwortet werden,³² so ließ Wolfram Sievers verlautbaren, der als stellvertretender Reichsgeschäftsführer des Ahnenerbes fungierte.³³

In der *Deutschen Kynologen-Zeitung* sprach sich Hans Peters, der erste Leiter des Zentralinstituts, deshalb für eine Zusammenführung von anthropologischer und ethologischer Forschung aus. Denn die Fragen nach der „Rassengeschichte und -verbreitung des Hundes“ seien immer nur im Zusammenhang mit den „Verhältnissen bei seinem menschlichen Partner“ richtig zu verstehen.³⁴ Als Rahmen hatte er dem Institut die „wissenschaftlichen“ Eckpfeiler von „Züchtungsbiologie, Rassenkunde und Kulturgeschichte“ gesetzt.³⁵ Hundeverhalten und Menschenverhalten seien in gewisser Weise als komplementär zu betrachten. Deshalb, so gab er an anderer Stelle zu bedenken, diene die „Rassenkunde und Verbreitung des Hundes als Hilfswissenschaft für die menschliche Rassengeschichte“. ³⁶ Damit entfernte sich Peters zwar scheinbar von der Neuausrichtung der biologischen Verhaltensforschung, die ja eben nicht mehr vergleichend operieren wollte. Der Bezug zur Rasse als einer vermeintlichen Grundkonstante aber ließ sich auch in der neu ausgerichteten Verhaltenswissenschaft wiederfinden. Die Projektion und Rückprojektion rassistischer und antisemitischer Stereotype auf Tiere und ihre Ausgrenzung aus der biotisch gedeuteten (Volks-)Gemeinschaft traf somit auch den Hund, zumindest dann, wenn er nicht dem richtigen „Rassekreis“ zugehörte. Konrad Lorenz, ein weiterer Vertreter dieses nationalsozialistischen Zusammenlesens von Rassenanthropologie

32 Der stellvertretende Chef des Amtes A „Ahnenerbe“ an das Institut für Hundeforschung vom 3. Mai 1941, BArch NS/21 330. Vgl. auch Michael H. Kater: *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches.* München 2009, S. 217.

33 Sievers war ab 1943 einer der Hauptverantwortlichen für die Menschenversuche im KZ Dachau.

34 Hans Peters: Die Hunde Libyens und Gesamtafrikas. In: *Deutsche Kynologen-Zeitung* 22 (1940), H. 14, S. 216.

35 Hans Peters: Das Institut für Hundeforschung der Stadt Stuttgart. In: *Deutsche Kynologen-Zeitung* 23 (1941), H. 16, S. 245–246.

36 Hans Peters: Die rassenkundliche Seite der Hundeforschung. In: *Deutsche Kynologen-Zeitung* 21 (1939), H. 1, S. 9.

und Verhaltenswissenschaften,³⁷ führte die These der zweifachen Abstammung des Hundes vom nördlichen Wolf und mesopotamischen Schakal an, um hier Beweise für rassische Unterschiede zu finden und das vermeintlich originär germanische und originär semitische auf den Hund zu übertragen.³⁸ Diese rassischen Unterschiede, darin waren sich die deutschen Kynologen einig, drückte sich vor allem in einem je spezifischen Verhalten aus. So galt es als erwiesen, dass sich „germanische“ anders als „semitische“ Hunde eher den „nordischen“ Völkern unterwerfen und einen natürlichen Abscheu vor „schwarzen und gelben Rassen“ entwickeln würden, ihr Verhalten also an die veränderten politischen Verhältnisse quasi intuitiv anpassen könnten.³⁹ Rettungshunde an der Westfront würden aufgrund ihrer feiner ausgebildeten Verhaltensdisposition beispielsweise ausschließlich Menschen weißer Hautfarbe retten.⁴⁰

Das Zentralinstitut für Hundeforschung war indes nicht die erste Einrichtung, die sich mit dem Verhalten und den Leistungen der Hunde auseinandersetzte. Bereits die 1930 in Berlin gegründete Gesellschaft für Hundeforschung sollte die „bis jetzt noch fehlende Dauerverbindung zwischen Wissenschaft und Praxis“ im Hundewesen überwinden und besonders den „erbkundlichen, physiologischen und psychologischen Teil des Arbeitsgebietes“ erforschen.⁴¹ Zunächst war ihr damit wenig Erfolg beschieden, denn es mangelte vor allem an finanziellen Mitteln. Dies änderte sich 1936, als die Gesellschaft ihre Forschung offensiver in den Dienst des Regimes stellte und damit begann, dem Oberkommando des Heeres direkt zuzuarbeiten. Den Vorsitz übernahm der Psychologe Hans Keller vom psychologischen Institut der Universität Berlin, der dort erst kurz zuvor, zunächst kommissarisch, den Lehrstuhl des Gestaltpsychologen und Verhaltensforschers Wolfgang Köhler übernommen hatte.⁴² Unter den Mitgliedern befanden sich die Professoren Friedrich Wilhelm Krzywanek, Direktor des Veterinärphysiologischen Instituts der Tierärztlichen Hochschule Berlin, Ernst Mangold, der am

37 Mitchell G. Ash: Tiere und Wissenschaft. Versachlichung und Vermenschlichung im Widerstreit. In: Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History. Hg. von Gesine Krüger, Aline Steinbrecher und Clemens Wischermann. Stuttgart 2014, S. 267–291; Richard Weikart: The role of Darwinism in Nazi racial thought. In: German Studies Review (2013), S. 537–556.

38 Boria Sax: Animals in the Third Reich. Pets, Scapegoats and the Holocaust. New York/London 1997, S. 15.

39 Ernst Schultze: Wolf und Hund in den Ueberlieferungen der arischen Urzeit. In: Die Hundewelt 14 (1938), H. 8, S. 169.

40 Hauptmann Berkun: Der Hund im Dienste der Wehrmacht. In: Wissen und Wehr. Monatschrift der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften (1943), H. 2, S. 68.

41 Lutz Heck an den Reichsbahnrat Dr. Gehrs vom 4. Nov. 1930, BArch R/ 5/ 2598.

42 Gesellschaft für Hundeforschung an das Polizeipräsidium Berlin 0.27, 18. Mai 1936, LAr Berlin A Pr. Br. Rep. 030-04, Nr. 866.

selben Institut die Professur für Ernährungsphysiologie der Haustiere innehatte, und der Physiologe Wilhelm Trendelenburg. Ferner gehörten der Gesellschaft als „Praktiker“ der regimetreue Berliner Zoodirektor Lutz Heck sowie Oberst a.D. Konrad Most an. Letzterer hatte bereits im Ersten Weltkrieg den Hundekriegseinsatz an der Seite Mueller-Darß' gestaltet. Er galt Zeitgenossen als bahnbrechender Vorreiter für die „Beurteilung der seelischen Fähigkeiten des Hundes“ und als „erfolgreicher Forscher auf diesem Gebiet“.⁴³ Diese Lorbeeren verhalfen ihm auch zum Posten des Reichsabrichtewarts im RDH, auf dem er an der Gestaltung der Richtlinien für die Leistungsprüfungen beteiligt war, die auf lokaler Ebene von den Zuchtvereinen abgenommen wurden und als Voraussetzung für die Verwendung der Tiere für die Zucht galten. Das von Most entwickelte Abrichtungsverfahren setzte vor allem auf Konditionierung durch positive und negative Beeinflussung.⁴⁴ Zwar sei der Hund nicht in der Lage, in die „seelische Eigenart“ des Menschen „einzudringen“, aber umgekehrt sei dies sehr wohl der Fall und daher müsse das Sichhineinversetzen des Menschen in den Hund die Grundlage jeder Form von Abrichtung bilden.⁴⁵

Es war diese Mischung aus Theorie und Praxis, von der man sich neue Anstöße auf dem Gebiet der Verhaltenskunde des Hundes versprach, wobei die Praxis von Anfang an primär militärisch gedacht wurde. Dieser Einklang von Erb-, Rasse- und Volks-Psychologie – im „Dritten Reich“ wegen ihres ideologischen Nutzens hofiert – und dem praktischen Nutzen ihrer Erkenntnisse für die Wehrmacht führte insgesamt zu einer Modernisierung und Professionalisierung der Psychologie als Disziplin.⁴⁶ Davon profitierte auch die Tierpsychologie, die sich durch zumindest vorgeblich neue Arbeitsmethoden wie das Beobachten und Steuern von Verhalten etwa durch Assoziationsbildung, bekannt geworden vor allem durch Pawlows Konditionierungsversuche,⁴⁷ als gleichermaßen innovativer wie zweckmäßiger Teilbereich der Psychologie zu annoncieren vermochte.

Nobilitiert wurde die Tierpsychologie als Disziplin im Nationalsozialismus aber auch unabhängig von den Entwicklungen in der NS-Gesamtpsychologie. In der 1936

43 Konrad Friedrich Herzog von Mecklenburg: Vorwort. In: Anweisung zum Abrichten und Führen des Jagdhundes. Hg. von Franz Mueller und Konrad Most. Berlin 1934, S. IX.

44 Horst Gundlach: Konrad Most. In: Deutschsprachige Psychologinnen und Psychologen 1933–1945. Hg. von Uwe Wolfradt, Elfriede Billmann-Mahecha und Armin Stock. Wiesbaden 2017, S. 323 f.

45 Franz Mueller und Konrad Most: Anweisung zum Abrichten und Führen des Jagdhundes. Berlin 1934, S. 2.

46 Ulfried Geuter: Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. 1988, S. 283–289.

47 Vgl. Andrea Kiesel und Iring Koch: Lernen. Grundlagen der Lernpsychologie. Wiesbaden 2012, S. 19–29.

gegründeten Deutschen Gesellschaft für Tierpsychologie kamen neben den Ethologen bzw. Zoologen Konrad Lorenz und Otto Koehler auch mehrere Mitglieder des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, der Abteilung Tierzucht im Reichsnährstand sowie der Zucht- und Lehranstalt für Polizeihunde zusammen.⁴⁸ Auch diese Gesellschaft hatte sich auf die Fahnen geschrieben, zu einer „Steigerung der verschiedenartigen Leistungen der Tiere im Dienste des Menschen beitragen“ zu wollen.⁴⁹ Darunter verstand sie vor allem die Auswertung tierpsychologischer Erkenntnisse für „Landesverteidigungszwecke“.⁵⁰ Entstanden war somit eine willfähige Einrichtung, die für ihre Verbindung aus Forschung und Praxis nicht nur vom Staat protegiert wurde, sondern sich diesem auch geradezu offensiv anbot, indem sie Theorie und Praxis der biologischen Verhaltenskunde in den Dienst der Legitimierung rigoroser rassistischer Auslese einerseits und militärisch-wirtschaftlicher Nutzbarmachung anderseits stellte.

Werner Fischel und die Leipziger Dozentur für Tierpsychologie

Es ist daher kaum überraschend, dass auch die akademische Institutionalisierung des Faches aus militärischen Interesse gefördert wurde. Die 1941/1942 eingerichtete Dozentur für Tierpsychologie an der Universität Leipzig verdankte ihre Einrichtung dem Insistieren des Oberkommandos des Heeres, das darauf drang, die Erforschung tierlicher Kapazitäten und insbesondere die Hundepsychologie zu intensivieren. Für den Bewerber Werner Fischel sprach, dass er nach einem Studium naturwissenschaftlicher Fächer in Würzburg, München und Königsberg und wissenschaftlichen Anstellungen in Königsberg und Groningen bereits 1935 die Forschungsstelle für Tierpsychologie im Zoologischen Garten von Münster übernommen und sich 1939 bei der Wehrmacht in Berlin zum Heerespsychologen

⁴⁸ Zeitschrift für Hundeforschung 1 (1936), S. 48. Zu Lorenz und seinem Engagement in der Deutschen Gesellschaft für Tierpsychologie vgl. Richard W. Burkhardt: Patterns of Behavior. Konrad Lorenz, Niko Tinbergen, and the Founding of Ethology. Chicago 2005. Bereits im September 1912 war eine Gesellschaft für Tierpsychologie gegründet worden. Diese fiel jedoch der Gleichschaltung zum Opfer. Vgl. Britt von den Berg: Die „Neue Tierpsychologie“ und ihre wissenschaftlichen Vertreter. Dissertation. Tierärztliche Hochschule Hannover 2008, S. 140–142.

⁴⁹ Zeitschrift für Hundeforschung 1 (1936), S. 48.

⁵⁰ Ute Deichmann: Biologen unter Hitler. Vertreibung, Karrieren, Forschung. Frankfurt a. M. 1992, S. 122.

hatte ausbilden lassen.⁵¹ Bei der Stellenbesetzung in Leipzig konnte er daher auf Kenntnisse über die psychologische Belastung von Menschen in Kriegssituationen ebenso verweisen wie auf Kenntnisse über eine möglichst effektive Nutzung des vorhandenen „Menschen- wie Tiermaterial[s]“, ⁵² ein kluger karriereorientierter Schritt, denn Kompetenzen in „praktischer“ Psychologie wurden in den 1930er Jahren zu einem ausschlaggebenden Berufungskriterium.⁵³ Tatsächlich war es Fischel selbst gewesen, der 1940 an die Leipziger Fakultät herantrat, um dort um eine Dozentur für Tierpsychologie zu ersuchen, die man ihm in Münster versagt hatte. Er begründete seine Bewerbung damit, dass das „Interesse an meinem Fach deutlich gestiegen“ sei und führte gleichzeitig seine Fürsprecher von der Deutschen Gesellschaft für Tierpsychologie und vom Militär an.⁵⁴ 1941 trat er der NSDAP bei, wohl auch um seinen Bemühungen politisches Gewicht zu verleihen.⁵⁵ Das Oberkommando des Heeres ließ in einer Stellungnahme zu Fischels Gesuch verlautbaren, dass es an „angewandter Forschung interessiert“ sei:

Ohne die Grundlage allgemeiner tierseelenkundlicher Erkenntnisse und ihrer Anwendungsmöglichkeit bei höheren Tieren, die wie Hunden und Tauben für Dienstzwecke der Wehrmacht geeignet sind, kann eine praktische Entwicklung dieses Dienstzweiges in der Wehrmacht nicht erzielt werden.⁵⁶

In Leipzig war man zunächst skeptisch, zumindest im Kollegium der Psychologie. Nicht nur verwies man hier auf Fischels Hörleiden, das auch in Münster gegen ihn angeführt worden war, sondern argumentierte, mit Karl-Max Schneider, dem

51 Christoph Gallschütz: Fischel, Werner. In: *Deutschsprachige Psychologinnen und Psychologen 1933–1945*. Hg. von Uwe Wolfradt, Elfriede Billmann-Mahecha und Armin Stock. Wiesbaden 2017, S. 113 f.

52 Unter Tiermaterial wurden und werden die zu Versuchszwecken genutzten Tiere in – sowohl invasiven wie nicht invasiven – Versuchsanordnungen verstanden.

53 Geuter: *Polemos panton pater*, S. 163.

54 Brief Werner Fischels an den Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig, Prof. Dr. Schadewaldt vom 4. Dez. 1940, Universitätsarchiv Leipzig (UAL) PA 1110, Bl.1.

55 Ob Fischel dies aus opportunistischen Gründen tat, ist nicht mehr nachzuvollziehen. Er selbst gab vor der Entnazifizierungskommission an, auf Druck von Oberstudienrat Hassenpflug, stellvertretender Referent des Nationalsozialistischen Lehrerbundes in Münster, in die Partei eingetreten zu sein. (UAL R 0416. Bd. 1.) Hingegen ist unbestritten, dass sich die NSDAP-Mitgliedschaft für eine akademische Karriere als nützlich erwies. Konrad Lorenz etwa hatte vor allem seinem sofortigen Parteieintritt nach dem ‚Anschluss‘ Österreichs zu verdanken, dass er bereits ein halbes Jahr nach der Habilitation zum Professor für Psychologie in Königsberg berufen wurde, vgl. Mitchell G. Ash und Ulfried Geuter: *NSDAP-Mitgliedschaft und Universitätskarriere in der Psychologie*. In: *Psychologie im Nationalsozialismus*. Hg. von Carl Friedrich Graumann. Berlin/Heidelberg 1985, S. 263–278, hier S. 273.

56 Oberkommando des Heeres an Werner Fischel, 8. Jan. 1941, UAL PA 1110, Bl. 3.

Direktor des hiesigen Zoologischen Gartens, biete ja bereits ein Experte für Tierpsychologie an der Universität Übungen in diesem Fachgebiet an.⁵⁷ Das Zoologische Institut der Universität sprach sich hingegen eindeutig für Fischel aus: Er wäre ein Gewinn, seine Forschungen wertvoll.⁵⁸ So ließ man sich auch in der psychologischen Fakultät überzeugen. Fischel sei schließlich ein „Mann von ausgezeichneter Haltung, auch in politischer Sicht“.⁵⁹ Dies unterstrich Fischel mit seiner Selbstdarstellung. Eine Kündigung einer Stelle in Groningen begründete er damit, dass der neue Institutsleiter ein aus dem Deutschen Reich 1933 emigrierter „Halbjude“ gewesen sei, eine Tatsache, die er 1941 wohlplatziert als „Demütigung“ darstellte.⁶⁰

Fischels Forschungsansatz passte tatsächlich insgesamt gut zum Leipziger Institut, das sich mit seinem ganzheitspsychologischen Ansatz einen Namen gemacht hatte und unter der Leitung von Felix Krueger, bereits seit 1917 Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie und Psychologie, zunächst der von den Nationalsozialisten gewünschten „praktischen“ Psychologie nahestand. Bereits vor Einrichtung der neuen Dozentur spielte dort die „Seelenkunde“ im eher philosophischen Sinne eine wichtige Rolle.⁶¹ Zentral für das Denken der Leipziger Schule war der Begriff der Ganzheit, der neben Gestaltenbildung auch einen wichtigen Ansatz der Tierpsychologie bildete.⁶² Insofern fügte sich Fischel gleich mehrfach qua Forschungsansatz und Person ins Programm ein und man übersah bei seiner Bewerbung gerne, dass er 1935 vom Kollegium in Münster aufgefordert worden war, seine als „ungünstig“ beurteilte Habilitationsschrift über die *Entwicklungsgeschichte der Ziele seelischen Strebens* zurückzuziehen. Erst beim zweiten Anlauf ein Jahr später wurde seine Habilitation, diesmal über die *Gedächtnisleistung der Vögel* schließlich anerkannt.⁶³ Zu verdanken hatte Fischel dies vor allem dem Gutachten seines externen Promotionsbetreuers, dem Königsberger Verhaltens-

57 Der Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig an den Leiter des Sächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Volksbildung vom 4. Feb. 1941, UAL PA 1110, Bl. 7.

58 Brief Prof. Dr. Buchners vom Zoologischen Institut Leipzig an den Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig vom 6. Feb. 1941, UAL PA 1110, Bl. 8.

59 Psychologisch-Pädagogisches Institut der Universität Leipzig: Kurzes Gutachten über Dr. habil. Werner Fischel, 13. Feb. 1941, UAL PA 1110, Bl. 10.

60 Lebenslauf von Dr. habil. Werner Fischel, UAL PA 1110, Bl. 45; Werner Fischel an die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig vom 18. Nov. 1941, UAL PA 1110, Bl. 68.

61 Ulfried Geuter: Das Ganze und die Gemeinschaft. Wissenschaftliches und politisches Denken in der Ganzheitspsychologie Felix Kruegers. In: Psychologie im Nationalsozialismus. Hg. von Carl Friedrich Graumann. Berlin 1985, S. 55–87.

62 Keller: Tierpsychologie, S. 5.

63 Der Dekan der Philosophie- und Naturwissenschaftlichen Fakultät an den Rektor der Universität Münster vom 21. Dez. 1936, UAL PA 1110, Bl. 16.

forscher Otto Koehler. Im Gutachten verwies Koehler auf die unter den Wissenschaftlern im Deutschen Reich herausragenden Forschungsleistungen, die Fischel bereits unter Beweis gestellt habe – nicht ohne vorausblickend deren praktischen Nutzen zu betonen: „Polizei-Kriegshund-Brieftaube usw. usw.“⁶⁴

In Leipzig entschied man sich also dazu, Fischel im Juni 1941 zur Lehrprobe einzuladen. Das Thema der Vorlesung lautete: „Die Instinkte der Tiere“, der Vortrag gefiel.⁶⁵ Doch nach Fischels erfolgter Berufung entbrannten Kontroversen über seinen vergleichenden Ansatz. So mancher Kollege der Psychologie beschwerte sich im Dekanat über dessen Beschäftigung auch mit der Humanpsychologie, denn schließlich habe man ihm die *Venia Legendi* ausschließlich für „Tierpsychologie“ erteilt.⁶⁶ Ganz anders sahen das die Tierpsychologen, egal welcher Schule. Verständlich wird dieser Dissens mit Blick auf die Ursprünge der Psychologie als wissenschaftlicher Disziplin, die eng mit der Tierpsychologie verzahnt sind.⁶⁷ Denn Tiere waren essenziell für Theoriebildung und Ausgestaltung des Faches, wie etwa die in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts durchgeführten Tierexperimente zu Reiz-Reaktions-Schemata zeigen, an denen die Spannungen zwischen Mensch und Tier, die Tierhaftigkeit des Menschen und die Eigenwilligkeit des Tieres besonders deutlich und widersprüchlich zutage traten. Unter diesem Blickwinkel wird verständlich, dass sich das Fachgebiet der Tierpsychologie nicht ohne Weiteres messerscharf von der Psychologie des Menschen scheiden ließ und Erkenntnisse aus der Verhaltensforschung an Tieren durchaus als übertragbar auf den Menschen gelten konnten. In Leipzig begründete die gemeinsame Geschichte beider Fächer eine fortwährende Konkurrenz.

⁶⁴ Gutachten Otto Koehlers zur Habilitationsschrift von Werner Fischel, 21. Mai 1936, UAL PA 1110, Bl. 22.

⁶⁵ Bericht über die öffentliche Lehrprobe von Dr. phil. habil. Werner Fischel vom 30. Juni 1941, UAL PA 1110, Bl. 41.

⁶⁶ Brief Werner Fischels an den Dekan der philosophischen Fakultät vom 13. Juli 1944, UAL PA 1110, Bl. 83.

⁶⁷ Robert Boakes: *From Darwin to Behaviourism. Psychology and the Minds of Animals*. Cambridge 1984.

Zwischen Tierseelenkunde, Raubtiernatur und Affektsteuerungen: Fischels Beitrag zur Tierpsychologie

Um Übertragbarkeiten zwischen Tier und Mensch ging es auch in Fischels Arbeiten, wenn auch zunächst nur indirekt. In seinen tierpsychologischen Experimenten, einer Mischung aus Umweg- und Konditionierungsversuchen, die ab 1942 direkt – auch durch die Überlassung von Versuchstieren – vom „Reichsführer-SS, Chef Diensthunde und Brieftaubenwesen“ gefördert wurden, stellte er, ähnlich wie Konrad Lorenz,⁶⁸ die „Raubtiernatur“ von Hunden als zentralen Faktor ihres Verhaltens heraus.⁶⁹ Um die „Höchstleistungen“, die Mensch und Hund im Krieg abverlangt würden, auch abrufen zu können, gelte es, diese Raubtiernatur unbedingt zu erhalten. Dafür aber müsse man sie zunächst einmal verstehen. Fischel kartierte dafür in seiner „Psychologie des Haushundes“ (1943) eine aus einer „Grundschrift“ und einem „Oberbau“ bestehende „Ganzheit der Hundepsyche“, wobei die Grundschrift vor allem die Mechanik tierlichen Handelns abbilde, also die Umsetzung von Reizen auf Aktionen, während der kompliziertere Oberbau zum Beispiel das Erfahrungswissen hervorbringe, das „erfahrungsgemäße Zuordnen[s] einer Verhaltensform zu einer gegebenen Lage“.⁷⁰ Zusammen bildeten beide Elemente die „seelischen Teilganzheiten“, die sich etwa in der „sozialen Unterlegenheit“ des Hundes gegenüber Menschen offenbare.⁷¹ Nur über die „summenhafte Betrachtung [...] nebeneinander stehender psychischer Inhalte“ könne man deshalb die Wesenshaftigkeit der Hunde erklären.⁷²

Unter Verhalten verstand Fischel eine Kombination aus „Wahrnehmung und Erinnerung“, wobei diese Kombination aufgrund der stammesgeschichtlichen Entwicklungen bei verschiedenen Spezies unterschiedlich ausgeprägt sei und nur höhere Tiere sich durch ein Gedächtnis auszeichneten.⁷³ Mit seiner Rückführung dieser bei verschiedenen Spezies unterschiedlich ausgeprägten Kombination auf

68 Konrad Lorenz: Durch Domestikation verursachte Störungen arteigenen Verhaltens. In: Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde 59 (1940), S. 1–81. Vgl. dazu. Boria Sax: What is a „Jewish dog“? Konrad Lorenz and the cult of wildness. In: Society & Animals 5 (1997), H. 1, S. 3–21.

69 Werner Fischel: Zur Psychologie des Haushundes. In: Naturwissenschaften 31 (1943), H. 14, S. 159–169, hier S. 165.

70 Fischel: Psychologie des Haushundes, S. 168.

71 Fischel: Psychologie des Haushundes, S. 168.

72 Werner Fischel: Psyche und Leistung der Tiere. Berlin 1938, S. 85.

73 Werner Fischel: Über die seelischen Fähigkeiten und die Artbildung der Tiere. In: Archives Néerlandaises de Zoologie 1 (1934), H. 1, S. 54–70, hier S. 57.

stammesgeschichtliche Entwicklungen folgte Fischel implizit den Rassekreistheorien, die geografische Parameter für das unterschiedliche Verhalten und Aussehen innerhalb von Arten verantwortlich machten und insgesamt von einem Zweig der nationalsozialistischen Psychologie vorgebracht wurden, um den „Anforderungen“ des „Dritten Reiches“ an ihre Forschungen zu genügen.⁷⁴ Ebenfalls allein „höheren Tieren“ gestand Fischel die Fähigkeit zu, sich von den Umweltbedingungen teilweise zu emanzipieren, wodurch es zu „Rasseänderungen“ und neuen Handlungsoptionen des Tieres kommen könne.⁷⁵ Insofern sozial überlegenen Tieren innerhalb eines Sozialverbandes einer Spezies die bessere Leistungsfähigkeit zukomme, seien Rasseänderungen auch immer als „Rasseverbesserungen“ zu verstehen.⁷⁶ Kennzeichnend für Fischels Arbeit war, dass er sie nicht nur als ergiebigen Beitrag zu wissenschaftlichen Überlegungen über die unterschiedlichen Fähigkeiten von Tieren betrachtete, sondern diese Überlegungen auch stets mit dem Hinweis auf die praktische Anwendbarkeit seiner Erkenntnisse in Tierhaltung und Tierabrichtung verknüpfte.

Dies gilt schon für sein Forschungsinteresse vor der Leipziger Zeit. Denn bevor er sich den Hunden zuwandte, hatte er bereits Verhaltenserkundungen bei allerhand Tieren durchgeführt, angefangen bei Mäusen über Stachelschweine, Hühner, Ziegen und Schnappschildkröten bis hin zu Lemuren. Die meisten Versuche fanden in der kontrollierten Umgebung eines Zoos statt, neben dem in Münster auch in den Zoos in Halle, Greifswald oder Leipzig. Doch auch dabei war es um die Frage gegangen, wie sich bestimmte Handlungsmöglichkeiten im Verhalten offenbaren. Für das Entstehen von „Gewohnheiten“, so hielt Fischel in einem Aufsatz über die *Seelischen Fähigkeiten von Tieren* schon 1934 fest, sei allein „das Zusammenwirken von Umwelt, Daseinskampf und Zufällen“ verantwortlich.⁷⁷ So müssten sich Tiere etwa in der Entwicklung und im Streben nach in der Zukunft liegenden Zielen wie der Nahrungssuche freiwillig bestimmten, neuen Einflüssen aussetzen, etwa neuen Umweltbedingungen. Nicht alle Arten seien dazu imstande. Affen etwa zeigten Einsicht und könnten daher ihr Handeln auf die Zukunft ausrichten, wohingegen Hunde ihr Handeln nicht aus Einsicht, sondern aus der Vergangenheit, also aus Erfahrungen, speisten.⁷⁸

74 Ulfried Geuter: Nationalsozialistische Ideologie und Psychologie. In: Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick. Hg. von Mitchell G. Ash und Ulfried Geuter. Opladen 1985, S. 172–200, hier S. 177 f.

75 Fischel: Die seelischen Fähigkeiten, S. 60.

76 Werner Fischel: Weitere Untersuchung der Ziele der tierischen Handlung. In: Zeitschrift für vergleichende Physiologie 11 (1930), H. 3, S. 523–548, hier S. 531.

77 Fischel: Die seelischen Fähigkeiten, S. 61.

78 Fischel: Die seelischen Fähigkeiten, S. 65, FN 1.

Um hundliches Verhalten zu beeinflussen, müsse man folglich an den Erfahrungen eines Tieres arbeiten, indem man durch Üben Erfahrungen schaffe und damit die Form des Handelns, das gewünschte Verhalten, induziere.⁷⁹ Das Üben beschrieb Fischel dabei als ein Mittel zwischen Dressur und Assoziationenbildung,⁸⁰ denn es seien nicht die Instinkte, die verstärkt, sondern die Erfahrungen, die verfestigt werden müssten. Diese Erfahrungen seien jeweils dem Individuum eigen, könnten also nicht als der Gattung zugehörig verstanden werden.⁸¹ Auch die Strafe sei eine solche Erfahrung.⁸² Das Erlernen von Verhaltensformen bei der Abrichtung von Hunden sei vor allem für deren Einsatz bei Polizei und Militär unverzichtbar, die Erinnerungsleistung müsse unablässig trainiert werden: „Die allermeisten einem Hunde gegebenen Befehle betreffen Handlungsformen, die erinnerungsgemäß mit bestimmten Einwirkungen assoziiert sind“, so führte Fischel 1943 in einem seine Forschungsergebnisse zusammenfassenden Artikel in der Zeitschrift *Naturwissenschaften* näher aus.⁸³ Dazu sei eine feste Bindung „an die Befehlsäußerung des Herrn“ notwendig.⁸⁴

Mit seinen Forschungen, die Fischel als „Tierseelenkunde“ bezeichnete, setzte er sich sowohl von strikt behavioristisch geprägten Schulen der vergleichenden Psychologie als auch von der auf den Instinkt fixierten Biologie seiner Zeit bewusst ab.⁸⁵ Er legte jedoch Wert auf die Klarstellung, es gebe nicht etwa so etwas wie eine „Tierseele“, sondern nur „psychisch verschiedene Tierarten“.⁸⁶ Dabei begriff er die Aktivität der Tiere als Signal, aus dem sich eine Art von Stimmung ablesen lasse. So folgerte er etwa aus der bei höheren Tieren wie Affen zu beobachtenden Präferenzbildungen, zum Beispiel in Hinblick auf spezielle, von ihnen bevorzugte Nahrung, dass ihr Verhalten auf eine aus Erfahrungswissen gespeiste Entscheidungsfähigkeit hindeute, zugleich aber auch auf ihre Zukunftsorientierung.⁸⁷ Hunde dagegen seien vor allem Gefühlstiere. Um ihren „Drang zum Handeln“ in die gewünschten

79 Werner Fischel: Die Instinkte und die primitiven Gedächtnisleistungen der Tiere. In: *Acta Biotheoretica* 3 (1937), H. 2, S. 87–98, hier S. 89.

80 Werner Fischel: Über die Bedeutung der Erinnerung für die Ziele der tierischen Handlung. In: *Zeitschrift für vergleichende Physiologie* 9 (1929), H. 3, S. 636–664, hier S. 640.

81 Werner Fischel: Gedächtnis und Denken bei Tieren und Menschen. In: *Naturwissenschaften* 27 (1939), H. 16, S. 249–258.

82 Fischel: *Instinkte*, S. 97.

83 Fischel: *Psychologie des Haushundes*, S. 162.

84 Fischel: *Psychologie des Haushundes*, S. 162.

85 Fischel: *Psyche und Leistung*, S. 10–12. Fischel benutzt den Begriff der Tierseelenkunde anachronistisch. Möglicherweise ist die Wiederaufnahme dieses für das neunzehnte Jahrhundert einschlägigen Terminus auch Ausdruck des (NS-)Bemühens, deutsche Wörter zu verwenden.

86 Fischel: *Psyche und Leistung*, S. 37.

87 Fischel: *Weitere Untersuchung*, S. 523 f.

Bahnen zu lenken, müsse man folglich ihre Gefühle steuern.⁸⁸ Solche Beschreibungen hörten seine Fürsprecher beim Militär nur allzu gerne.

Die genaue Untersuchung und Beurteilung der Gefühle – Fischel unterscheidet dabei „Affektwallungen“ von „Affekterlebnissen“⁸⁹ – sei auch vonnöten, um das „Verhalten in Stammbäumen“ abbilden zu können.⁹⁰ Damit sollte mögliches und von der Wehrmacht gewünschtes Verhalten planbarer gemacht werden. Mit Anleihen an sowohl von Uexkülls Umweltbegriff als auch an die Gestaltpsychologie schrieb Fischel dem Hund überdies eine weit fortgeschrittene Wahrnehmungsfähigkeit unterschiedlicher Umwelten über die Empfindung von „Geruchsgestalten“ zu.⁹¹

Fischel bediente sich klassischer verhaltenspsychologischer Testmethoden, Labyrinth-, Umgehungs- und Hindernisversuche, um herauszuarbeiten, welche Primär- und Sekundärvalenzen bei Hunden zu beachten seien. Unter Primärvalenz verstand er, wenn eine äußere Erscheinung „a priori, also ohne Mitwirken einer Erfahrung ein Lebewesen erregt“,⁹² während sekundäre Valenzen auf Assoziationenbildung zurückzuführen seien. Dabei war für Fischel bei aller Betonung der Erlernung und des Erfahrungswissens eines zentral: die genetische Anlage.⁹³ Zudem hob er hervor, dass die Leistungsfähigkeit von Tieren immer auch durch psychische Faktoren bestimmt sei. Gelänge es, diese stärker zu kontrollieren, so könne man eine insgesamt verbesserte Leistung beim Tier erzielen.

Die auf Fischels Arbeiten aufbauende Hundepsychologie wurde durch populärwissenschaftliche Werke wie die des bereits genannten Bastian Schmid einem breiteren Publikum bekannt. Schmid hatte 1939 in seinem Werk zur „Psychologie unserer Haustiere“ den Hund als ein vor allem durch seinen Kampf- und Meutetrieb und sekundär durch seinen Wach- und Schutztrieb gekennzeichnetes Tier beschrieben.⁹⁴ Im Laufe der Domestikation sei der Meutetrieb des Hundes aber der „Herrenanhänglichkeit“ gewichen, weswegen sich die Tiere inzwischen auch so gut abrichten ließen. In dieser Auffassung vom Hund vermischen sich die Ergebnisse von durchaus ernst zu nehmenden ethologischen Versuchsreihen mit Interpretationen, die die nationalsozialistische Ideologie und utilitaristische Vorstellungen von

⁸⁸ Werner Fischel: Tierpsychologie und Hundeforschung. In: Zeitschrift für Tierpsychologie 17 (1941), S. 5–71, hier S. 14.

⁸⁹ Fischel: Psyche und Leistung, S. 13, 33.

⁹⁰ Fischel: Psyche und Leistung, S. 29.

⁹¹ Fischel: Psyche und Leistung, S. 62.

⁹² Fischel: Psyche und Leistung, S. 62.

⁹³ Fischel: Psyche und Leistung, S. 187.

⁹⁴ Bastian Schmid: Zur Psychologie unserer Haustiere. Frankfurt a. M. 1939, S. 12–14.

der Nützlichkeit von Tieren für bestimmte (militärische) Zwecke bedienten.⁹⁵ Im Einklang mit den Degenerationsthesen eines Konrad Lorenz, der die Domestikation bereits als Verfall des natürlichen Instinktes bemängelt hatte und, wie Werner Fischel auch,⁹⁶ die Haustierwerdung und die Entwicklung des seiner ursprünglichen Natur entfremdeten Stadtmenschen in Analogie setzte,⁹⁷ wurden hier eine Zivilisationskritik formuliert, die sich nahtlos ins nationalsozialistische Programm einpasste.⁹⁸ Gewiss war es nicht dem nationalsozialistischen Denken vorbehalten, Naturvorstellungen über Tiere zu vermitteln, aber in der Bewertung der Domestikation als zugleich große Kulturtat und den Beginn von Verfall und Degeneration zeigt sich die durchgängige Inkonsistenz nationalsozialistischer Argumentation in besonders eindrücklicher Weise. Jedenfalls fühlten sich auch Hundezüchter*innen bemüßigt zu betonen, dass der Hund „trotz aller ‚Zivilisation‘ viele Vorzüge des wildlebenden und allen Gefahren ausgesetzten und deshalb besonders wachen Tieres behalten“ habe.⁹⁹

Nicht nur an dieser Stelle zeigte sich das Bestreben der Hundepsychologie, einschlägige Vokabeln des Nationalsozialismus zu bedienen, die etwa einen Bezug zur „Blut und Boden“-Ideologie herstellten. So unternahm Schmid etwa Orientierungsversuche mit Hunden, die er weit ab von ihrer gewohnten Umgebung aussetzte und dann bei dem Versuch beobachtete, zum Ursprungsort zurückzukehren. Den Hunden unterstellte er hierbei einen positiven Heimatbezug, einen Bezug zur „Scholle“, der sie immer wieder zurückkehren lasse und sie zu verstärkten Leistungen animiere.¹⁰⁰ Aus diesen Theoremen der Umweltwahrnehmung leitete Fischel wiederum Erkenntnisse für das Meldehundwesen ab. Da er die Fähigkeit der Hunde zur Orientierung wie auch die zur Erinnerung nicht als gattungsbezogen begriff, sondern lediglich Individuen zusprach, müssten diese Befähigungen durch „züchterische Pflege“ genetisch stärker herausgebildet werden.¹⁰¹ Dabei war er der Meinung, dass es „erbpsychologische“ Akzentuierungen gebe, die man möglichst

95 H. Hentschel: An der Front der Erbforschung im 50. Todesjahrs Mendels. In: Zeitung der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde SV 33 (1934), H. 18, S. 830.

96 Fischel: Tierpsychologie und Hundeforschung, S. 9.

97 Lorenz: Durch Domestikation verursachte Störungen, S. 7; Konrad Lorenz: Über Ausfallerscheinungen im Instinktverhalten von Haustieren und ihre sozialpsychologische Bedeutung. In: Otto Klemm: Charakter und Erziehung. Bericht über den XVI. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Bayreuth vom 2.–4. Juli 1938. Leipzig 1939, S. 139–147.

98 Bäumer: NS-Biologie, S. 121; Mieke Roscher: Das nationalsozialistische Tier. Projektionen von Rasse und Reinheit im Dritten Reich. In: TIERethik 2 (2016), H. 13, S. 30–48.

99 Deutsche Kynologen- Zeitung 19 (1937), H. 5, S. 138.

100 Fischel: Psyche und Leistung, S. 66.

101 Fischel: Psychologie des Haushundes, S. 160.

frühzeitig ausgestalten solle.¹⁰² Fischel entwickelte dafür ein Prüfverfahren, das vorsah, eine schnelle Selektion der Begabung herauszufiltern, indem Suchtendenzen, Umweltanalyse, Spurensuche und Lernfähigkeit abgefragt werden konnten.¹⁰³

Fischels Verhaltensforschungen in der Praxis

Im Wintersemester 1944/1945 verließ Fischel Leipzig und führte seine Hundeforschungen bis zum Kriegsende auf dem Land nahe bei München weiter. Als er im November 1945 schriftlich um seine Weiterbeschäftigung an der Universität Leipzig ersuchte, wies er darauf hin, er habe die Stadt nicht etwa verlassen, um der Besatzung zu entgehen, und betonte, sein Fachgebiet würde wohl unter den „neuen Verhältnissen“, also unter sowjetisch-sozialistischer Führung, „gesteigertes Interesse“ hervorrufen.¹⁰⁴ Dennoch wurde seine Bitte aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft zunächst abschlägig beschieden. Doch nur wenige Jahre später, ab 1953, bemühte sich die nunmehr in Karl-Marx-Universität umbenannte Leipziger Universität ihrerseits um Fischel, der zwischenzeitlich eine außerplanmäßige Professur an der Universität München angetreten hatte. In mehreren Aussprachen war man sich zwischenzeitlich auf Institutsseite einig geworden, Fischel würde eine „durchaus positive[n] Einstellung zu unserer neuen gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung“ entwickeln können.¹⁰⁵ Die DDR hatte also nicht nur gesteigertes Interesse, sondern tatsächlichen Bedarf an gut ausgebildeten Diensthunden.

Diesen Bedarf teilte sie mit den alten Machthabern vor 1945. Im Reichskriegsministerium war dafür 1936 ein Fachreferat für Hundewesen der gesamten Wehrmacht eingerichtet worden, in dem man an der „Steigerung der hundlichen Leistungen“ arbeitete.¹⁰⁶ Mit dem Angriffskrieg auf Polen am 1. September 1939 wurden diese hundlichen Leistungen abgerufen. Ausgebildet wurden Hunde sowohl von den Hundestaffeln der einzelnen Wehrkreise und an der Heereshundeschool in Sprenberg als auch an der Lehr- und Versuchs-Anstalt für das Diensthundewesen

102 Fischel: Tierpsychologie und Hundeforschung, S. 35. Vgl. auch Werner Fischel: Erbpsychologie der Säugetiere. In: Handbuch der Erbbiologie des Menschen. Hg. von Günther Just. Berlin 1939.

103 Fischel: Tierpsychologie und Hundeforschung, S. 60–62.

104 Brief Werner Fischels an den Dekan der philosophischen Fakultät vom 8. Nov. 1945, UAL PA 1110, Bl. 88.

105 Institut für Psychologie, Direktor Prof. Dr. E. Struck an die Philosophische Fakultät der Karl-Marx-Universität, 22. März 1954, UAL PA 1110, Bl. 95.

106 Behördenausschuss für Gebrauchshundewesen. In: Zeitschrift für Hundeforschung 1 (1936), H. 5, S. 49.

der Waffen-SS in Oranienburg.¹⁰⁷ Letztere nahm im Frühjahr 1941 mit 250 Männern und 300 Hunden ihre Arbeit auf. Was dort vermittelt wurde, waren „neue Methoden“, um „die Anlagen des Hundes noch mehr nutzbar zu machen für den Dienst an der Front“.¹⁰⁸ Diese „neuen Methoden“ waren nur indirekt Ergebnis der tierpsychologischen Forschung Fischels, insofern in den Magazinen der RDH-Verbände zwar immer wieder auf die neue Hundepsychologie aufmerksam gemacht wurde, Fischels Name aber eher selten fiel. Zudem zeigte sich in der Praxis insgesamt, insbesondere bei der Abrichtung von Hunden in den Konzentrationslagern, dass doch lieber auf die Abrichtemethoden eines Konrad Most oder Franz Mueller-Darß gesetzt wurde, die sich voll und ganz dem Dominanzprinzip verschrieben hatten: „Zwang“ wurde dabei als ein unentbehrliches Mittel betrachtet, gewünschtes Verhalten durchzusetzen: „Ohne Zwang keine menschliche Erziehung und keine hundliche Abrichtung.“¹⁰⁹ Zunächst wurden die Hunde jedoch im Laufe der Musterung einem rigorosen Eignungstest unterzogen, bei dem vor allem der Schussfestigkeitstest ausschlaggebend war. Wenn der Hund ängstlich wirkte, wurde er sofort als untauglich eingestuft. Fischels Prüfverfahren sollte wohl bei der schnellen Auslese unterstützen.

Auch wenn nicht mehr zu rekonstruieren ist, wie viele Hunde insgesamt für geeignet befunden wurden und hernach Dienst tun mussten, wurden durch die verpflichtende Musterung jedes Hundes klare und für alle sichtbare Maßstäbe gesetzt, wodurch sich „geeignetes“ Hundeverhalten auszeichnete. Die Hundepsyche galt es hierbei im Sinne einer Optimierung des möglichst umfänglichen Einsatzes für vor allem militärische Zwecke zu erkunden und beeinflussbar zu machen. Im ideologischen Sinne wurde dadurch zugleich der Idealtypus eines Tieres aufgerufen, das sich einerseits zwar konditionieren und beeinflussen ließe, zugleich aber in der Lage sei, selbstständige Entscheidungen im Sinne des nationalen Interesses zu treffen und sich damit der richtigen politischen Seite natürlicherweise unterzuordnen. Was mit dieser Forschung also Untermauerung fand, waren natürliche Hierarchien, die soziale Unterlegenheit essenzialisierten. Zugleich wurde offenkundig, und das zeigte sich auch in den Ideen Fischels, wie sehr die Tierpsychologie ihr Programm an der politischen Großwetterlage orientieren konnte, von der sie einer-

107 Hermann Kaienburg: Der Militär- und Wirtschaftsstandort der SS im KZ-Standort Sachsenhausen-Oranienburg, Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten. Bd. 16. Berlin 2006, S. 358; siehe auch Anm. 637 V.Bl.d.W.-SS v. 15. Nov. 42, Ziff.427, Befehl Himmlers vom 11. Nov. 1942 aus BArch NS 4-Hi 51.

108 SS-Kriegsberichter Siegfried Heinrich: Hunde werden exerziert. Besuch der Lehr- und Versuchsabteilung für das Diensthundewesen der Waffen-SS. In: Grevesmühlener Zeitung vom 19. Juni 1943.

109 Mueller und Most: Anweisung zum Abrichten, S. 15.

seits profitierte und der sie anderseits gewünschte Ergebnisse zu liefern verstand. Das Verhalten von Tieren zu studieren, kann deshalb nicht als politisch neutraler Akt gelesen werden. Die Historisierung der Tierpsychologie bedarf rigoroser Kontextualisierungen. Die Analyse des Verhaltensbegriffs, so lässt sich abschließend resümieren, bietet sich an, um die anhand von Tieren im Nationalsozialismus vollzogene, hervorgebrachte und gestützte Stereotypenbildung zu dekonstruieren, denn der Begriff enthält den Doppelaspekt von natürlicher Urwüchsigkeit und kultureller Formbarkeit (und Subordination).